



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Martin Stingelin

„Jetzt nach dem Tode, sagen die Leute,
gleicht sie sich völlig wieder“

Georg Christoph Lichtenbergs Trauer
über den Tod von Maria Dorothea Stechard
im Briefwechsel und in der Romanliteratur

Reflektierte Trauer schenkt immer auch das sie begleitende Glück der Reflexion; reflektiertes Glück ist immer auch in die unveräußerliche Trauer über seinen Verlust gehüllt. Unter den frühen Sudelbuchnotizen des Göttinger Experimentalphysikers und spätaufklärerischen *homme de lettres* Georg Christoph Lichtenberg zieht unter dem Vorzeichen der Trauer ein Eintrag erhöhte Aufmerksamkeit auf sich, der nur auf den trügerischen ersten Blick von ihrem Gegenteil zu handeln scheint: „Um uns ein Glück, das uns gleichgültig scheint, recht fühlbar zu machen müssen wir immer denken, daß es verloren sei, und daß wir es diesen Augenblick wieder erhielten, es gehört aber etwas Erfahrung in allerlei Leiden dazu um diese Versuche glücklich anzustellen“.¹

Die Nachträglichkeit, mit der sich das alltägliche Glück in seiner Beiläufigkeit einstellt, wird hier durch die probeweise vorweggenommene Trauer über seinen Verlust nicht nur ausgeglichen; es wird in dieser Trauer geradezu erst ausgetestet. Das Glück ist in die Trauer eingekapselt und umgekehrt. Glück und Trauer halten sich die Waage eines gegenseitig voreinander geschützten Gleichgewichts reiner, voneinander rein zu haltender Empfindungen. Die Trauer soll durch das Glück, das Glück soll durch die Trauer nicht verraten oder betrogen werden. Alles hängt dabei an der Gabe, sich selbst überraschen zu können, wie ein weiterer Eintrag Lichtenbergs erhellt, der von der alltäglichen Einübung in die diätetische, ein spezifisches Selbstverhältnis voraussetzende Praxis dieses Gleichgewichts zeugt: „Was einem das Liegen auf dem rechten Ellenbogen ist, nachdem man eine Stunde auf dem linken gelegen“.² Nicht dass das ‚eigentliche‘ Glück in der Trauer liegt, aber dem Glück im Sinn von *happiness*, ‚Glücksgefühl‘, oder gar im Sinn von ‚häuslichem, ehelichem Glück‘, *domestic, marital bliss*, scheint der Autor dieser Notiz, der das Personalpronomen der 1. Person Singular, ‚ich‘, scheut und uns stattdessen ersatzweise das Identifikationsangebot der 1. Person Plural, ‚wir‘, macht, so wenig zu trauen, dass er ihm den Doppelsinn von ‚günstigem Geschick‘, ‚Erfolg‘ zur Seite stellt, *fortune, luck*, dem das Moment des ‚Glücksfalls‘, der ‚Fügung des Zufalls‘, *good fortune, (good) luck*, anhaftet: „es gehört aber etwas Erfahrung in allerlei Leiden dazu um diese Versuche glücklich anzustellen“. Das größere ‚Glück‘, die spürbarere Bewegung des Gemüts als die alltägliche Bei-

läufigkeit erst nachträglich empfundener ‚glücklicher‘ Umstände verspricht der Erfolg, das Glücken des alle Umstände dramatisierenden Experiments, sich dieses kleine Alltagsglück vorübergehend abwesend zu denken, um es sich durch diesen ‚Verlust‘ zu vergegenwärtigen und es zu wiederholen, es wiederzuholen.

Dieses Gedankenexperiment erinnert an das Kinderspiel von Sigmund Freuds achtzehn Monate altem Enkel, der den Gründervater der Psychoanalyse lange Zeit vor ein Rätsel stellte, indem er „alle kleinen Gegenstände, deren“ er „habhaft wurde, weit weg von sich“ schleuderte und ihr Verschwinden dabei mit einem lauten, lang gezogenen „o-o-o-o“ begleitete, „das nach dem übereinstimmenden Urteil der Mutter und des Beobachters“, also Sigmund Freud, „keine Interjektion war, sondern ‚fort‘ bedeutete.“ Freud erschließt sich die Lösung des Rätsels, „daß das ein Spiel sei und daß das Kind alle seine Spielsachen nur dazu benütze, mit ihnen ‚Fortsein‘ zu spielen“, allerdings erst, als er die unabdingbare Kehrseite dieser Vorrichtung, dieses *agencement*, um mit Gilles Deleuze und Félix Guattari zu sprechen, begreift: Freuds Enkel benützte „eine Holzspule, die mit einem Bindfaden umwickelt war“, um diese nach ihrem Verschwinden hinter dem Bettrand „mit einem freudigen ‚Da‘“ wieder zum Vorschein zu bringen: „Das war also das komplette Spiel, Verschwinden und Wiederkommen, wovon man zumeist nur den ersten Akt zu sehen bekam, und dieser wurde für sich allein unermüdlich als Spiel wiederholt, obwohl die größere Lust unzweifelhaft dem zweiten Akt anhing“. ³ Freud selbst rückt schon einleitend den ökonomischen Gesichtspunkt, „die Rücksicht auf Lustgewinn“, ⁴ in den Vordergrund. Das „ohne Sträuben“ gestattete Fortgehen der Mutter wird vom ‚braven Kind‘ mit den Spielsachen stellvertretend nachgestellt, um diesen „Triebverzicht“ nicht nur zu kompensieren, sondern nach Möglichkeit noch zu überbieten. Zwei denkbare Momente hebt Freud aus diesem Triebgrund hervor, je nachdem, ob das Wegwerfen oder das Wiederholen im Vordergrund steht. Das Wiederholen stellt die Selbstermächtigung dar, sich über die passive, das Verschwinden bloß erleidende Rolle aufzuschwingen und aktiv über das Wiederkommen selbst zu bestimmen; das Wegwerfen „könnte die Befriedigung eines im Leben unterdrückten Racheimpulses gegen die Mutter sein, weil sie vom Kinde fortgegangen ist, und dann die trotzigste Bedeutung haben: Ja, geh’ nur fort, ich brauch’ dich nicht, ich schick’ dich selber weg“. ⁵ Beide Momente sind als Kraftäußerungen Ausdruck jener „narzißtischen Befriedigungen, am Leben zu sein“, die nach Freuds Studie über „Trauer und Melancholie“ die wichtigste Voraussetzung dafür bilden, „seine Bindung an das vernichtete Objekt zu lösen“ ⁶ und die Trauer über seinen Verlust schließlich zu überwinden.

Auch Georg Christoph Lichtenbergs Gedankenexperiment zielt auf einen konservierbaren, von äußeren Umständen unabhängig verfügbaren Reichtum der Lebensäußerungen jenseits des bloßen, ebenso augenblickshaften wie flüchtigen Glücksgefühls. Tatsächlich rührt in Lichtenbergs Notiz die erfüllende Vielfalt der Empfindungen nicht vom „Glück“ her, das ein vergleichsweise stumpfer Eindruck zu sein scheint, sondern aus dem Arsenal von „allerlei Leiden“, derer sich

der Autor bedient, um sein Glücksempfinden zu schärfen. Sich selbst überraschen zu können, inszeniert dabei das Glücksmoment der Überstürzung, allen anderen Überraschungen zuvorzukommen. Das eigentliche, spielerische ‚Glück‘ stellt der konjunktivische Schwebezustand der Verfügungsgewalt dar, in Eigenregie den Zeitpunkt der Trauer durch ihre Vorwegnahme selbst bestimmen zu können und damit nicht nur über den Verlust von Personen, Gegenständen oder Gewohnheiten, an denen unser Wohlempfinden hängt, selbstmächtig, das heißt ebenso autonom wie souverän zu herrschen, sondern ihren vorweggenommenen Verlust gleichzeitig zur Steigerung des damit verbundenen Machtgefühls zu instrumentalisieren. Der größte Feind dieser Form des ‚Glücks‘ ist der unwiederbringliche Verlust, wie ihn der Tod einer geliebten Person verkörpert, zumal wenn er gänzlich unerwartet eintritt.

Lichtenbergs Notiz datiert vom Jahreswechsel 1766/67; Lichtenberg war zu diesem Zeitpunkt also vierundzwanzig Jahre alt. Dies lässt sich aus dem unmittelbar vorangehenden, abgebrochenen Eintrag erschließen, in dem Lichtenberg dazu anhebt, eine Beobachtung festzuhalten: „(Den 29. Dez. 1766 abends 5 Uhr sah ich in Göttingen)“.⁷ Was immer Lichtenberg gesehen haben mag, ist für uns verloren und stellt einen Gegenstand bloßer Spekulation dar, zu der sich selbst nüchterne Philologie angesichts dieser Lücke unmittelbar verführt sieht. Wolfgang Promies bemerkt zu dieser abgebrochenen Notiz in seinem Kommentar: „Die fragmentarische Bemerkung ist von L. gestrichen; sollte sie auf eine Liebesgeschichte anspielen? Dann wären A 61, 64, 65, 72“, also auch die vorliegende Notiz, „wesentlich konkreter aufzufassen“.⁸ Die Lücke in Lichtenbergs Lebenswelt, die der Abbruch der Notiz uns schmerzlich zu Bewusstsein bringt, ist nur durch eine Mutmaßung zu schließen, die über den nackten philologischen Befund des ‚Verlusts‘ hinausführt. Konjunkturalphilologie als Trauerarbeit? Auf jeden Fall ist es eine „Liebesgeschichte“, die zusammen mit dem Sterben,⁹ der Störanfälligkeit unseres Gleichgewichts „zwischen Vergnügen und Schmerz“¹⁰ und der fehlenden Unmittelbarkeit sinnlicher Anschauung in der Dichtung,¹¹ wovon die von Promies angeführten Notizen A 61, A 64 und A 65 handeln, den Verlust von Lichtenbergs Beobachtung aufwiegen soll. Dieser Liebesgeschichte scheint umso mehr Gewicht zuzukommen, je weniger zwingend sie sich aus dem Zusammenhang erschließen lässt – „wesentlich konkreter“ jedenfalls wird eine solche „Liebesgeschichte“ erst zehn Jahre später.

Anfang Mai 1777 begegnet der mittlerweile vierunddreißigjährige Georg Christoph Lichtenberg auf dem Göttinger Wall dem damals noch nicht ganz zwölfjährigen Blumenmädchen Maria Dorothea Stechard, von der uns keine Selbstzeugnisse überliefert sind.¹² Die weiteren Eckdaten ihrer Begegnung müssen wir daher aus der äußeren und inneren Chronologie von Lichtenbergs Briefwechsel erschließen. Sudelbuch F, das in die ersten zwanzig Monate dieser Begegnung fällt, hält zu Maria Dorothea Stechard nur eine gestrichene, nicht mehr vollständig zu entziffernde Notiz¹³ und die Bemerkung über eine Anekdote fest, die sich 1778 beim Göttinger Weinhändler und Traiteur Johann Hermann Ruhländer zugetra-

gen hat und die Lichtenberg durch lateinische Schreibschrift emphatisch hervorhebt: „Den 15. Oktober allein in Ruhländers Garten; *ich heiße Mariechen*“.¹⁴ Das wohl bis Ende 1783 geführte Sudelbuch G, in dem sich möglicherweise weitere Eintragungen zu Maria Dorothea Stechard finden würden, scheint verloren. „*ich heiße Mariechen*“: Die damit am 15. Oktober 1778 angezeigte Traulichkeit zeichnet sich schon in Lichtenbergs Brief an die Tochter seines Vermieters und Verlegers Johann Christian Dieterich, Luise, vom 7. Juni 1777, also einen Monat nach der Begegnung auf dem Göttinger Wall, ab, vorausgesetzt, es handelt sich, wie die Herausgeber ausdrücklich vermuten, tatsächlich um die erste Erwähnung von Maria Dorothea Stechard in Lichtenbergs Korrespondenz; Lichtenberg schreibt aus seinem Gartenhaus an der Hospitalstraße, der so genannten „Lichtenbergs Lust“:

„Hochzuverehrende
Jungfer Gevatterin,

Tausend Dank für die Ruthe, das böse Katzen-Mädgen führt sich so auf, daß man fast glauben sollte, sie wäre ein Menschen-Mädgen. Alle Leute klagen über sie – Ich habe rechtes Haus Creutz, zumal des Nachmittags. Des Morgens lachen wir über einander und schäckern und des Nachmittags kratzen und zancken wir. Wir leben recht wie Eheleute“.¹⁵

Noch scheint die Wendung „Eheleute“ nur eine Metapher für das unauflöbliche Ineinander von Neckerei und Streit zu sein. Ein Jahr später, am 6. Juni 1778, nennt Lichtenberg in einem Brief an Dieterichs Ehefrau Christiane, den er von einer Reise nach Hamburg schreibt, Maria Dorothea Stechard seine „kleine Tochter“: „Einliegenden Brief an meine kleine Tochter lassen Sie doch durch Hannen bestellen, oder durch unsern Jungen. Ich habe Ihr zu schreiben versprochen, und das muß ich doch halten. Ich meine das kleine Mädchen, die ich schreiben gelehrt habe“.¹⁶

Tatsächlich hat Lichtenberg Maria Dorothea Stechard schon bald nach ihrer ersten Begegnung nicht nur als Aufwärterin angestellt, sondern sich gleichzeitig ihres Unterrichts im Schreiben und Rechnen angenommen. „Zu Ostern 1779 wurde Maria Stechard konfirmiert“, nach geltendem Recht also heiratsfähig, „und ab diesem Zeitpunkt ist ein sich offensichtlich langsam öffnendes Verhältnis den nächsten Bekannten gegenüber zu erkennen“.¹⁷ Zu Ostern 1780 jedenfalls zieht „Jungfer Stechhardin“¹⁸ ganz zu Lichtenberg und übernimmt an seiner Statt die Taufpatenschaft für den dritten Sohn der in Dieterichs Haus wohnenden Aufwärterfamilie Hachfeld, der Lichtenbergs Vornamen trägt. Im April 1782 schließlich gesteht Lichtenberg in einem Brief an Johann Christian Dieterich: „Ich liebe das Mädchen, und fürwahr wenn es mir die Leute arg machen, so lasse ich mir sie antrauen, und dann mögen sie sprechen was sie wollen. – Alles das im Vertrauen“.¹⁹ Doch kaum trägt Lichtenberg sich mit dem Gedanken, die Liaison mit seiner Aufwärterin zu legitimieren, stirbt Maria Dorothea Stechard: Am 4. August 1782 erliegt sie im Fieber der so genannten Wundrose, dem Erysipel,

einer durch Streptokokken hervorgerufenen Entzündung, die vor ihrem Tod zu einer starken Schwellung des Gesichts geführt hat: „Sie gleicht sich gar nicht mehr, so daß wenn ich sie verliehre, ich gar nicht werde glauben können, daß die verstorbene, die sey mit der ich umgegangen bin“,²⁰ schreibt Lichtenberg kurz vor ihrem Tod an Albrecht Ludwig Friedrich Meister.

Es ist aufschlussreich, die vergleichsweise ‚unmittelbare‘ Trauer von Georg Christoph Lichtenberg über den Verlust seiner Lebensgefährtin Maria Dorothea Stechard in den Briefen an Albrecht Ludwig Friedrich Meister und Johann Andreas Schernhagen – sofern ihr schriftliches Zeugnis als ‚unmittelbarer‘ Ausdruck dieser Trauer verstanden werden kann – mit den beiden Trauerbriefen zu vergleichen, die Lichtenberg drei Monate später verfasst hat²¹ und die, ähnlich wie Gotthold Ephraim Lessings Briefe an seinen Bruder Karl und an Johann Joachim Eschenburg nach dem Tod seines Sohnes Traugott und seiner Frau Eva König viereinhalb Jahre zuvor,²² zu literaturhistorischen Denkmälern der Trauer geworden sind. Die unmittelbare Trauer, die nur engeren Vertrauten gegenüber wie Meister und Schernhagen überhaupt zu einem schriftlichen Ausdruck findet, zerschlägt den Versuch, die Geschichte ihrer Liebe zu erzählen, zu dem Lichtenberg in seinem Brief an Johann Andreas Schernhagen vom Freitag, den 8. August 1782, vier Tage nach dem Tod von Maria Dorothea Stechard, anhebt:

„Am Montag war es mir gänzlich unmöglich Ihnen auch nur eine Sylbe zu schreiben und zwar aus Wehmuth über den Verlust einer Personen, die ich vom 11^{ten} Jahre an erzogen und nun fast 3 Jahr bey mir hatte. Was die Stadt auch von dieser Verbindung gedacht haben mag, so kan ich Ew. Wohlgebohren versichern, daß mir eine Person von der Sanfftmuth, der Sorgfalt in allen Verrichtungen, der Bescheidenheit, die selbst die häßlichste geziert haben würde, ob diese gleich von großer Schönheit war, nie vorgekommen ist. [...] Sie wurde 17 Jahr und 39 Tage alt, war die Gesundheit selber und ist nie krank gewesen, als an den Pocken“.²³

Erst drei Monate später wird diese Geschichte ihre – mittlerweile durch retardierende und beschleunigende Momente dramatisierte – Fortsetzung finden, wenn Lichtenberg sie nicht nur aus größerer Distanz, sondern auch an weniger nahe stehende Bekannte schreiben kann, in deren Briefschuld er steht:

„Im Jahre 1777 lernte ich hier ein Mädchen kennen von ganz ungewöhnlicher Schönheit, die damals 11 Jahre alt und von sehr honetten aber geringen Eltern war. Sie begegnete mir in einer Gesellschaft von Engländern, die über ihr Ansehen und Betragen erstaunten. Kurtz, ohne sie mit vielen Zwischen Umständen aufzuhalten, ich nahm sie nach einem Jahr mit Bewilligung der Eltern zu mir ins Hauß. Hier unterrichtete ich sie in allem, was ich glaubte, nöthig wäre sie zu einer recht guten Frau zu machen. In Ihrer Schule war sie die erste und bey der Confirmation weinten die Leute vor Freude sie sprechen zu hören. So wie sie älter wurde, nahm sie sich meiner Sachen an, mit einer

Genauigkeit und einem so himmlisch liebeichen Wesen, daß ich meinem Leben nie reicher und glücklicher gewesen bin. Sie hat mich mit dem gantzen menschlichen Geschlecht | ausgesöhnt. Zwey Jahre lang ist sie nicht die Treppe hinunter gekommen (sie wolte nicht) als wenn sie zum Abendmal und einigemal in die Kirche gieng. Sie bezeigte groses Verlangen Sie, werthester Freund zu sprechen, ich habe es ihr aber abgeschlagen, weil ich gar den Gedancken nicht ertragen konte, sie vor einem solchen Mann, wie Sie, unter dem Titul als Maitresse aufzuführen. Sie selbst verstund diesen Titul nicht. -- Du gerechter Himmel! und dieses Mädchen, eben in dem Augenblick, da ich mich auch vor der Welt mit ihr verbinden wolte ist gestorben am 4^{ten} August eben da die Sonne untergieng. An der Rose am Kopf. [...] Ich kan und mag nicht weiter schreiben“.²⁴

Neben dieser – halbwegs – geglückten *narratio* ihrer Liebesgeschichte lassen sich im Vergleich der früheren mit den späteren Briefen weitere Strategien der Re-Symbolisierung beobachten, die Lichtenberg gestatten, sich durch die Ein-Übung der Trauer im ökonomischen Gefühlshaushalt neu einzurichten. Die unmittelbare Auflehnung gegen die Tatsache von Maria Dorothea Stechards Tod kommt im Trotz gegen die Ärzte zum Ausdruck, der sich schon im letzten Brief an Albrecht Ludwig Friedrich Meister vor ihrem Sterben abgezeichnet hat: „Die Aerzte hoffen wieder. Mich dünckt aber es ist alles vorbei, denn ich bekomme kein Geld für meine Hofnung“. Lichtenberg macht die Ärzte, die „ihr Senf-Pflaster und Spanische Fliegen gelegt, heute Morgen 2mal zur Ader gelassen um den Brand zu verhindern, und um 12 Uhr 8 Schröpfköpfe auf den Rücken gesetzt“²⁵ haben, für den Tod seiner Lebensgefährtin verantwortlich: „Die kleine Stechardin ist ein Opfer der *Artzney Wissenschaftt* geworden, das ist wohl gewiß. Ich ließ alles geschehen, denn ich sah voraus wie entsezlich marternd es seyn würde, wenn sie dennoch gestorben wäre, sich vorwerfen lassen zu müssen, sie lebe noch, wenn man den Aerzten gefolgt hätte. Dieser Kampf war mir der härteste“.²⁶ Diese Auflehnung gegen den Tod in Form einer metonymischen Verschiebung der Trotzreaktion auf die Ärzte ist drei Monate später der Überzeugung gewichen: „Ich habe alles gethan, die Aerzte sagen bey einer Königin hätte nicht mehr geschehen können“.²⁷ Idealisierung der geliebten Person ist der erste Abwehrmechanismus, dessen sich Lichtenberg nach ihrem Tod bedient; Trost sucht er unmittelbar im letzten Eindruck von Maria Dorothea Stechards körperlicher Unversehrtheit: „Jezt nach dem Tode, sagen die Leute, gleicht sie sich völlig wieder“.²⁸ Drei Monate später schöpft er Trost aus seinem Schmerz, der sich gänzlich auf sich selbst zurückgezogen hat: „Seit ihrem Tod ist mir jeder Verdruß ein Vergnügen möcht ich sagen, weil ich blos gegen Verdruß empfindlich bin“.²⁹

Auch Lichtenbergs Trauer vollzieht sich in mehreren Phasen.³⁰ Dem Begräbnis von Maria Dorothea Stechard hat Lichtenberg selbst wohl nicht unmittelbar beigewohnt. Aber Lichtenberg verlässt die gemeinsamen, noch ganz von ihrer Gegenwart erfüllten Wohnräume und zieht mit seinem Vermieter, Verleger und

Freund Johann Christian Dieterich zusammen, der zur selben Zeit seine einundzwanzigjährige Tochter Friederike, die mit Maria Dorothea Stechard eng befreundet war, ebenfalls an das Fieber verliert: „Sie finden mich auf einer ganz andern Etage, in einem meiner vorigen Zimmer und HE. Dieterich bey mir. Wir schlafen beysammen, in derselben Stube *nicht weit von Hackfelds*“.³¹ Die Wendung, die er gegen Ende 1782 für seine Trauer findet, ist: „mein leidiger Witwerstand“.³² Noch neun, zehn, dreizehn und vierzehn Jahre später hält Lichtenberg in seinem Tagebuch die Jahrestage von Maria Dorothea Stechards Tod fest,³³ wie es sonst nur für den Todestag seiner Mutter und seines Vaters der Fall ist,³⁴ zum Teil in griechischen Buchstaben, offenbar um das Trauerritual vor seiner Ehefrau geheim zu halten. Denn am 5. Oktober 1789 heiratet Lichtenberg seine Aufwärtlerin Margarete Kellner, die 1783 als Nachfolgerin von Maria Dorothea Stechard in seine Dienste getreten ist und ihm schon ein Jahr später sein erstes von insgesamt acht Kindern schenkt.

Je gewandter sich Lichtenberg in der Folge in seinem ökonomischen Gefühlshaushalt neu einzurichten scheint, umso näher rücken die ambivalenten Differenzen zwischen Glück und Trauer, die es dabei auszuhalten gilt, zusammen, ohne sich gegenseitig in Mitleidenschaft zu ziehen. So hält Lichtenberg am 12. Juni 1794 in seinem Staatskalender fest:

„So eben $\frac{3}{4}$ auf VII. wird [Gottfried August] Bürger auf den Kirchhof gefahren. Ich schreibe dieses noch unter Tränen, die mir der Tod dieses armen, guten aber leichtsinnigen Mannes ausgepreßt hat. Dieses Schwanken des Sarges, als der Wagen in den Kirchhof hinein rollte, war mir unwiderstehlich; ich weinte laut, und danke Gott für dieses Gefühl. Ruhe sanft armer, guter Mann!! Sein Begräbnis-Morgen ist einer der schönsten heitersten und ruhigsten gewesen in diesem Jahre. Abends Herr D^r Hahnemann bei mir, und nach der Hand schickt Herr Dietrich einige Meßgeschenke. Vorher hatte er schon Zwetschen geschickt. Ich abends bis halb oder $\frac{3}{4}$ auf 10 Uhr im Garten spaziert sehr angenehm“.³⁵

Bemerkenswert an diesem Tagebucheintrag ist vorab das darin zum Ausdruck kommende Selbstverhältnis. Wieder wohnt Lichtenberg dem Begräbnis nicht unmittelbar, sondern nur mittels des Fernblicks „durch das Perspektiv“³⁶ bei. Der Gegenstand der Trauer wird in die Ferne gerückt, um mit der selbst regulierbaren Distanz Verfügungsgewalt über die Reinheit dieses Gefühls zu gewinnen.

Der von Sigmund Freud hervorgehobene ökonomische Gesichtspunkt der Trauer hat noch einen weiteren, die Nachwelt betreffenden Aspekt. Trauer ist bei Sigmund Freud immer Trauerarbeit, weshalb sich Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis in ihrem „Vokabular der Psychoanalyse“ auch auf diesen Terminus beschränken können. Ihre Definition der „Trauerarbeit“, die sich weitgehend auf Sigmund Freuds Artikel über „Trauer und Melancholie“ stützt: „Intrapsychischer Vorgang, der auf den Verlust eines Beziehungsobjekts folgt und wodurch es dem Subjekt gelingt, sich progressiv von diesem abzulösen“.³⁷ Die Eindringlichkeit, mit der diese Trauer zum Ausdruck gebracht wird, kann ihre Gegenstände für

Dritte allerdings zum Gegenstand einer noch nicht erschöpften, anhaltenden Trauerarbeit machen. Lichtenbergs in ihrer Trauer überwältigenden Briefe enthalten offenbar etwas Unabgeholtes, das Nachgeborene dazu anhält, sich den darin so eindringlich zum Ausdruck gebrachten Verlust noch einmal zu vergegenwärtigen, zu wiederholen und wiederzuholen: Gleich drei Romane haben sich in den letzten Jahren der Biographie von Georg Christoph Lichtenberg gewidmet, zwei davon in dem von ihnen gewählten Zeitraum ausschließlich seiner Begegnung mit Maria Dorothea Stechard: Henning Boëtius' Roman „Der Gnom“,³⁸ Gert Hofmanns Roman „Die kleine Stechardin“³⁹ und Beate Kleppers Roman „Tumult der Seele. Lichtenberg und Maria Dorothea Stechard“.⁴⁰ Wie stellt sich in den beiden zuletzt genannten Romanen jeweils Georg Christoph Lichtenbergs Trauer dar?

In seinem letzten Roman „Die kleine Stechardin“ zeichnet der 1993 verstorbene deutsche Schriftsteller Gert Hofmann mit grobem, aber einfühlsamem Strich das Porträt des Göttinger Experimentalphysikers Georg Christoph Lichtenberg, „wie er auch hätte sein können“.⁴¹ Zur erzählerischen Freiheit, die ihm dieser hypothetische Konjunktiv einräumt, zählt die Möglichkeit, sich der aphoristischen Sudelbücher, der Aufsätze und der Briefe, die Lichtenberg als einen der phantasiereichsten und scharfsinnigsten Denker der Spätaufklärung ausweisen, zwar mit mehr oder weniger großer philologischer Gewissenhaftigkeit, aber nicht immer in Anführungszeichen zu bedienen.⁴²

Dass Hofmann dabei das Wortregister von Wolfgang Promies' 1992 erschienenem Kommentar zu Lichtenbergs ‚Sudelbüchern‘ benützt hat, verrät die in diesem Kontext ungewöhnlich offen zur Schau gestellte Geste des Nachschlagens: „In seinen Notizbüchern gibt es unter *Glück* mehrere Eintragungen“.⁴³ Dieser Satz, mit dem Hofmann die Gattung des Romans durch ihre Anverwandlung der literaturwissenschaftlichen Abhandlung aufs Spiel setzt (eine seiner verschiedenen Kunstgriffe, beiläufig vom Erzählen selbst zu erzählen), gibt gleichzeitig sein eigentliches Thema preis: das Glück und seinen Verlust.

Gegen Ende des Jahres 1798, kurz vor seinem Tod – doch so weit reicht der Lebensabschnitt nicht, den Hofmann erzählt – hat sich Lichtenbergs Glück gänzlich in die Skepsis verflüchtigt und in den Zweifel gekleidet: „Ich kann nicht sagen, daß ich das Glück hätte daran zu zweifeln“,⁴⁴ hält das Sudelbuch L die letzte Form der Glückserfahrung des Sechsfünfzigjährigen fest – charakteristischerweise in einer verneinenden Wendung. Im bewussten Kontrapunkt dazu erzählt Hofmanns Roman die Geschichte von Lichtenbergs früherem Lebensglück, der Liebe zu Maria Dorothea Stechard.

Das Thema von Hofmanns Roman bewegt sich also zwischen zwei bei Lichtenberg nachgeschlagenen Aphorismen zur Dauer des Glücks – „es heißt: ‚Ein langes Glück verliert durch seine Dauer‘“⁴⁵ – und seiner bereits zitierten Erneuerung: „Zum Beispiel heißt es: ‚Um ein Glück, das uns gleichgültig geworden ist und das wir fast schon vergessen haben, wieder fühlbar zu machen, müssen wir uns nur vorstellen, daß es verloren gewesen sei und daß wir es gerade zurück-erhielten‘“.⁴⁶

Doch wie erzählt man vom Glück und seinem Verlust? Lichtenberg selbst, für den das Gegenteil des Glücks die Trauer über den Verlust von Möglichkeiten war, erprobte verschiedene Strategien, diese zu vervielfältigen, allen voran den grammatischen Modus des Konjunktivs, in dem er den Lebenslauf des 1768 verstorbenen Göttinger Büchertrödlers Jonas Kunkel als Biographie eines Möglichkeitsmenschen erzählen wollte: „So wie man bei jungen vornehmen Kindern, wenn sie sterben, noch betrachtet was sie hätten werden können, so kann ich auch bei Gunkeln betrachten was er hätte werden können“.⁴⁷ Da der Gang eines Lebenslaufes sich aber faktisch in der fortschreitenden Einschränkung von Möglichkeiten erschöpft, erwog Lichtenberg, diese Biographie *rückwärts* zu erzählen – als zunehmend größere Erweiterung von Möglichkeiten: „Kunkels Leben muß von hinten angefangen werden“.⁴⁸

Der Impuls zu diesem nicht verwirklichten Projekt entsprang den Einschränkungen seiner eigenen Existenz, die er sich vornehmlich vom Leibe hielt, indem er von sich in der dritten Person als „*Charakter einer mir bekannten Person*“ sprach: „Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stünde es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Teilen weniger Relief geben“.⁴⁹ Tatsächlich war Lichtenberg, wahrscheinlich als Folge einer Rachitis, seit seinem achten Lebensjahr verkrüppelt, wie der Mediziner Horst Gravenkamp in seiner Studie „Geschichte eines elenden Körpers. Lichtenberg als Patient“ 1989 ausführlich belegt hat: Eine schwere Kyphoskoliose (Seitenausbiegung der Brustwirbelsäule) führte zu einem abnormen Rippenverlauf mit hinterem und vorderem Rippenbuckel, unproportioniertem Zwergwuchs und großer Beeinträchtigung der Atmungs-freiheit.

Gravenkamps Studie ist eine der wichtigsten Quellen, auf die sich Hofmanns Roman „Die kleine Stechardin“ bei zahlreichen Details stützt, die Lichtenbergs Alltag, seine Lebens-, Ess- und Trinkgewohnheiten betreffen. So, wenn Hofmann Professor Crome aus Gießen beschreiben lässt, wie Lichtenberg nach seinen Vorlesungen „seinem Diener Pesti“ vor Erschöpfung jeweils „ohnmächtig in die Arme“ fällt.⁵⁰ Aus Angst vor seiner zunehmenden Kurzatmigkeit, die seinen Aktionsradius 1787 schließlich auf 550 Meter in zwanzig Gehminuten einschränken sollte, fragt Lichtenberg 1775 Cooks Begleiter Johann Reinhold Forster, „ob er wohl glaubte, daß ich eine Reise um die Welt aushalten könnte“ (was dieser mit: „*o wie nichts*“ beantwortete).⁵¹

Schwerer als die gesundheitlichen Einschränkungen aber wiegen auch in Hofmanns Roman die sozialen: „Alles dreht sich darin“ – wie in Lichtenbergs Debatte mit dem Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater über die Frage, ob man von der äußeren Erscheinung auf den inneren Charakter einer Person schließen darf – „um die Achse von Lichtenbergs Buckel“⁵² (so Lichtenbergs Intimfeind, der Schweizer Arzt Johann Georg Ritter von Zimmermann 1777). Hofmann zeigt hier keine Berührungsscheu: Der Buckel, den alle Welt aus Neugier oder in der Hoffnung auf Berührungszauber anfassen will, ist das soziale Hindernis, das

der Außenseiter in seiner anrührend erzählten Liebesgeschichte zur kleinen Stechardin überwindet.

Doch das Glück ist, wie gesagt, nicht von Dauer: Erst durch Lichtenbergs Eifersucht bedrängt, geht es schließlich ganz verloren, als Maria Dorothea Stechard an der „Rose am Kopf“ stirbt. Lichtenbergs Trauerbrief an Amelung hat Walter Benjamin in seine Sammlung „Deutsche Menschen“ aufgenommen: „Die in Tränen gebeizten, in Entsagung geschrumpften Züge, die aus solchen Briefen uns ansehen, sind Zeugen einer Sachlichkeit, die mit keiner neuen den Vergleich zu meiden hat“.⁵³

Hofmann versucht, sowohl Lichtenbergs Leben wie seinem Denken gerecht zu werden, indem er ihm als literarischer Figur einen Möglichkeitsraum schafft. Auch Beate Klepper versucht, Georg Christoph Lichtenbergs Trauer über den Tod von Maria Dorothea Stechard – aus dessen mit ihr geteilten Perspektive – im Rahmen der Sudelbuchnotiz A 72 zu fassen: „Mein Goldstück, mein Kätzchen, wenn ich mir nur denke, mein *Glück* mit dir *sei verloren*, dann wird mir *erst recht fühlbar*, wie groß dieses Glück ist. Versuche es auch. Stelle dir vor, etwas ist verloren, und schon siehst du, welchen Wert es für dich hat“.⁵⁴ Der Anspruch der Fiktion, die Lücken in Georg Christoph Lichtenbergs Biographie zu füllen, tritt dabei aber – in ausdrücklichem Gegensatz zu Gert Hofmanns Roman „Die kleine Stechardin“⁵⁵ – beinahe gänzlich hinter den dokumentarischen Anspruch zurück.⁵⁶ Die Poetik von Beate Kleppers Roman „Tumult der Seele“ verhält sich spiegelsymmetrisch zur Poetik von Gert Hofmanns Roman „Die kleine Stechardin“: Wo dieser das fiktionale Reservoir des Konjunktivs ausschöpft, vertraut jene den historischen Dokumenten, welche die Rekonstruktion ihres geschichtlichen Kontextes aus sich selbst heraus leisten zu können scheinen, werden sie nur dicht genug zusammengetragen. So beschränkt sich auch der Ausdruck von Lichtenbergs Trauer nach dem Tod von Maria Dorothea Stechard in Kleppers Roman auf die authentische Wiedergabe seines Briefes an Albrecht Ludwig Friedrich Meister vom 5. August 1782.⁵⁷ Umso schmerzlicher treten allerdings die Lücken in der dokumentarischen Überlieferung hervor,⁵⁸ welche die ‚eigentliche‘ Liebesgeschichte zwischen Georg Christoph Lichtenberg und Maria Dorothea Stechard unwiederbringlich verloren erscheinen lassen, seien es die fehlenden Selbstzeugnisse der kleinen Stechardin, der Lichtenberg selbst erst das Schreiben überhaupt beigebracht hat, sei es das bis Ende 1783 geführte Sudelbuch G, in dem sich möglicherweise weitere Eintragungen von Georg Christoph Lichtenberg zu Maria Dorothea Stechard finden würden. Angesichts dieser Lücken in der dokumentarischen Materialität der Überlieferung hilft nur die Trauerarbeit des ‚glücklichen Positivismus‘,⁵⁹ die Bedingungen ihrer Möglichkeit und damit ihre Bedeutung für unsere aktuelle Gegenwart zu reflektieren.

1 Lichtenbergs Texte werden zitiert nach Georg Christoph Lichtenberg: *Schriften und Briefe*. Hrsg. v. Wolfgang Promies. München; Wien 1968-1992 (4 Bde. und 2 Kom-

- mentararbe.) (= SB, Band, Seitenzahlen und, gegebenenfalls, Nummerierung der Sudelbuchnotizen nach der Promies-Zählung), hier SB 1, 25, A 72.
- 2 SB 1, 169, C 81. Zu weiteren Momenten dieser Gabe der Selbstüberraschung vgl. etwa SB 1, 17, A 35: „Am 4ten Julii 1765 lag ich an einem Tag, wo immer heller Himmel mit Wolken abwechselte, mit einem Buche auf dem Bette, so daß ich die Buchstaben ganz deutlich erkennen konnte, auf einmal drehte sich die Hand, worin ich das Buch hielt, unvermutet, ohne daß ich etwas verspürte, und weil dadurch mir einiges Licht entzogen wurde, so schloß ich es müßte eine dicke Wolke vor die Sonne getreten sein, und alles schien mir düster, da sich doch nichts von Licht in der Stube verloren hatte. So sind oft unsere Schlüsse beschaffen, wir suchen Gründe in der Ferne, die oft in uns selbst ganz nahe liegen“, und SB 1, 21, A 49: „Ich habe etliche Mal bemerkt, daß ich Kopf-Weh bekam wenn ich mich lange in einem Hohl-Spiegel betrachtete“.
 - 3 Freuds Schriften werden zitiert nach Sigmund Freud: *Gesammelte Werke*. U. Mitw. v. Marie Bonaparte hrsg. v. Anna Freud u. a. Frankfurt a. M. 1999 (im Folgenden: GW), hier *Jenseits des Lustprinzips* (1920), in: GW 13, 1-69, hier 12-13.
 - 4 Ebd., 11.
 - 5 Ebd., 13-14.
 - 6 Sigmund Freud: *Trauer und Melancholie* (1916), in: GW 10, 427-446, hier 442.
 - 7 SB 1, 25, A 71.
 - 8 SB 1/2 K, 20.
 - 9 Vgl. SB 1, 23, A 61: „Debitum naturae reddere heißt auf lateinisch gemeiniglich *sterben*. O es könnte noch mehr heißen! Viele Schwachheiten die wir begehen sind Schulden, die wir der Natur bezahlen.“
 - 10 Vgl. SB 1, 24, A 64: „Unser Leben hängt so genau in der Mitte zwischen Vergnügen und Schmerz, daß uns schon zuweilen Dinge schädlich werden können, die uns zu unserm Unterhalt dienen, wie ganz natürlich veränderte Luft, da wir doch in die Luft geschaffen sind. Allein wer weiß ob nicht vieles von unserm Vergnügen von diesem Balancement abhängt, diese Empfindlichkeit ist vielleicht ein wichtiges Stück von dem was unsern Vorzug vor den Tieren ausmacht.“
 - 11 Vgl. SB 1, 24, A 65: „Eine Empfindung die mit Worten ausgedrückt wird, ist allzeit wie Musik die ich mit Worten beschreibe, die Ausdrücke sind der Sache nicht homogen genug. Der Dichter, der Mitleiden erregen will, verweist doch noch den Leser auf eine Malerei und durch diese auf die Sache. Eine gemalte schöne Gegend reißt augenblicklich hin, da eine besungene erst im Kopf des Lesers gemalt werden muß. Bei der ersten hat der Zuschauer nichts mehr mit der Einrichtung zu tun, sondern er schreitet gleichsam zum Besitz, wünscht sich die Gegend, das gemalte Mädchen, bringt sich in allerlei Situationen, vergleicht sich mit allerlei Umständen bei der Sache.“
 - 12 Sorgfältig hat Beate Klepper alle von ihr recherchierten Spuren von Maria Dorothea Stechard dokumentiert, die sie als Grundlage für ihren Roman *Tumult der Seele* (Anm. 40) zusammengetragen hat; vgl. Beate Klepper: *Spurensuche nach einer Unbekannten, oder: Maria Dorothea Stechard mit und über Lichtenberg hinaus betrachtet*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch 1997*. Hrsg. v. Wolfgang Promies u. Ulrich Joost. Saarbrücken 1998, 67-95, und dies.: *Vom Brief zum Roman*. In: *die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik*. 44. Jg. (1999), 1: Nr. 193, ‚Lichtenberg lesen!‘, *Lebens- und Werkspuren*, zusammengestellt v. Wolfgang Promies, 105-109.
 - 13 Vgl. SB 1, 572, F 799: „(NB [Sonntag] den 14. Dezember 1777 die kleine Stechard[?]...) haben Sie [...] Vergnügen [...]“. Vgl. aber auch *Lichtenberg-Jahrbuch 1989*, 197 f.
 - 14 SB 1, 625, F 1151.
 - 15 Georg Christoph Lichtenberg an Luise Dieterich, [Göttingen,] Lichtenbergs Lust / den 7ten Junii 1777, in: Bw 1, Nr. 396, S. 718-719.

- 16 Georg Christoph Lichtenberg an Christiane Dieterich, Hamburg den 6ten Junii 1778, in: Bw 1, Nr. 488, S. 841-843, hier S. 842.
- 17 *Spurensuche nach einer Unbekannten* (wie Anm. 12), 84.
- 18 Georg Christoph Lichtenberg an Albrecht Ludwig Friedrich Meister, [Göttingen,] den 4ten April 79, in: Bw 1, Nr. 576, S. 939, und öfter (auch „Jungfer Stechin“).
- 19 Georg Christoph Lichtenberg an Johann Christian Dieterich, [Göttingen, 10 April? 1782], in: Bw 2, Nr. 900, S. 306-307, hier S. 307.
- 20 Georg Christoph Lichtenberg an Albrecht Ludwig Friedrich Meister, [Göttingen, ca. 1.-3. August 1782], in: Bw 2, Nr. 944, S. 394-395, hier S. 395.
- 21 Vgl. Georg Christoph Lichtenberg an Christian Garve, Göttingen *Sonntag* den 3ten Nov. 1782, in: Bw 2, Nr. 985, S. 461-463, und Georg Christoph Lichtenberg an Gott-hilf [!] Hieronymus Amelung, [Göttingen, Herbst 1782?], in: Bw 2, Nr. 998, S. 474-475.
- 22 Vgl. Gotthold Ephraim Lessing an Johann Joachim Eschenburg, [Wolfenbüttel, 31. Dezember 1777]; an Karl Lessing, Wolfenbüttel, den 5. Jan. 1778; an Johann Joa-chim Eschenburg, Wolfenb. den 10. Jenner 1778; an Karl Lessing, Wolfenbüttel, den 12. Jan. 1778, und an Johann Joachim Eschenburg, Wolfenb. d. 14 Jenner 1778, in: Gotthold Ephraim Lessing: *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Hrsg. v. Wilfried Barner u. a. Bd. 12: *Briefe von und an Lessing 1776-1781*. Hrsg. v. Helmut Kiesel, Frankfurt a. M., Nr. 1331; Nr. 1334; Nr. 1337; Nr. 1339 und Nr. 1341, S. 116; S. 117-118; S. 119; S. 120-121 u. S. 121-122.
- 23 Georg Christoph Lichtenberg an Johann Andreas Schernhagen, Göttingen den 8ten Aug 1782, in: Bw 2, Nr. 948, S. 400-401, hier S. 400.
- 24 Bw 2, Nr. 985, S. 462-463; die Abweichungen in der vergleichbaren *narratio*, die sich im Brief von Lichtenberg an Amelung, [Göttingen, Herbst 1782?] (Anm. 21), finden, erklären sich daraus, dass dieser Adressat, ein ehemaliger Schulkamerad von Lichten-berg, im Gegensatz zu Garve nicht Philosoph, sondern Pfarrer war. Lichtenbergs eben-so stete wie individualisierende Vergegenwärtigung der Adressaten seiner Briefe betont Ulrich Joost: *Lichtenberg – der Briefschreiber*. Göttingen 1993 (= *Lichtenberg-Stu-dien* 5).
- 25 Bw 2, Nr. 944, S. 395.
- 26 Georg Christoph Lichtenberg an Albrecht Ludwig Friedrich Meister, [Göttingen, 8. August 1782], in: Bw 2, Nr. 947, S. 399-400, hier S. 399; vgl. auch Lichtenberg an Schernhagen, Göttingen den 8ten Aug 1782, Bw 2, Nr. 948, S. 400: „Ihre Kranckheit war die Rose am Kopf, die vermuthlich durch Unwissenheit unsrer Aerzte zurücktrat, und ihrem Leben in 8 Tagen ein Ende machte. Ich sah die Gefahr voraus, und warnte und bat. Ich wurde aber ausgelacht.“
- 27 Lichtenberg an Garve, Göttingen *Sonntag* den 3ten Nov. 1782, Bw 2, Nr. 985, S. 463; vgl. auch Lichtenberg an Amelung, [Göttingen, Herbst 1782?] Bw 2, Nr. 998, S. 475: „Ich hatte die besten Aerzte, alles, alles in der Welt ist gethan worden.“
- 28 Georg Christoph Lichtenberg an Albrecht Ludwig Friedrich Meister, [Göttingen, 5. August 1782], in: Bw 2, Nr. 946, S. 398-399, hier S. 399.
- 29 Lichtenberg an Garve, Göttingen *Sonntag* den 3ten Nov. 1782, Bw 2, Nr. 985, S. 463.
- 30 Vgl. etwa Manfred Beutel: „Trauer“, in: Wolfgang Mertens, Bruno Waldvogel (Hrsg.): *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. Stuttgart; Berlin; Köln 2000, 717-721, hier 717: „Meist wird Trauer als Prozeß mit drei bis vier Phasen beschrieben, der von Schock und Protest, der Auseinandersetzung mit dem Verlorenen, bis hin zu allmäh-lichen Ablösung vom Verlorenen reicht.“
- 31 Lichtenberg an Meister, [Göttingen, 8. August 1782], Bw 2, Nr. 947, S. 399.
- 32 Georg Christoph Lichtenberg an Johann Friedrich Blumenbach, [Göttingen, Ende 1782], in: Bw 2, Nr. 1011, S. 497.

- 33 Vgl. SK 195 (4. August 1791): „Sterbetag der guten Stechardin!!“, SK 358 (4. August 1792): „Vor 10 Jahren Stechardin †!!!“, SK 809 (4. August 1795): „Sterbetag †††.“ SK 933 (4. August 1796): „Sterbetag!!!“
- 34 Weiterführende Literatur zur so genannten „Jahrestags-Reaktion“ („anniversary reaction“) bei Wolfgang Mertens: *Trauerarbeit – mourning*. In: ders.: *Psychoanalytische Grundbegriffe. Ein Compendium*. 2., überarbeitete Aufl. Weinheim 1998, 238-240.
- 35 SK 653 (12. Juni 1794).
- 36 Georg Christoph Lichtenberg an Christian Gottlob Heyne, [Göttingen,] den 14 Junii 1794, in: Bw 4, Nr. 2398, S. 289-291, S. 290.
- 37 Jean Laplanche; Jean-Bertrand Pontalis: *Das Vokabular der Psychoanalyse* (1967). Aus dem Franz. übers. v. Emma Morsch. Frankfurt a. M. 1973, 512.
- 38 Henning Boëtius: *Der Gnom* (1989). Roman. München 1992.
- 39 Gert Hofmann: *Die kleine Stechardin*. Roman. München; Wien 1994.
- 40 Beate Klepper: *Tumult der Seele. Lichtenberg und Maria Dorothea Stechard*. Roman. Heilbronn 1998.
- 41 Hofmann (wie Anm. 39), 5.
- 42 Ulrich Joost will allerdings nur „(ganz wenige) echte Zitate“ erkannt haben und hat gegen Hofmanns Roman nahezu ebenso heftigen Widerspruch erhoben wie gegen Boëtius' Roman, vgl. Ulrich Joost über Henning Boëtius: *Der Gnom. Lichtenberg-Roman*, Frankfurt a. M. 1989, und Gert Hofmann: *Die kleine Stechardin*. München; Wien 1994 [Rezension], in: *Arbitrium. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft* 2/1995, 264-268, Zitat S. 268; sehr viel aufgeschlossener zeigt sich dagegen Gert Sautermeister: *Lichtenberg in der Belletristik. Zu Gert Hofmanns „Die kleine Stechardin“*. In: *die horen* 44. Jg. (1999), 1 (wie Anm. 12), 269-279.
- 43 Hofmann (wie Anm. 39), 128.
- 44 SB 1, 943, L 670.
- 45 Hofmann (wie Anm. 39), 129; vgl. SB 1, 460, F 6: „Assoziation: Ein langes Glück verliert schon bloß durch seine Dauer.“
- 46 Hofmann (wie Anm. 39), 128-129, vgl. auch schon S. 92; vgl. SB 1, 25, A 72: „Um uns ein Glück, das uns gleichgültig scheint, recht fühlbar zu machen müssen wir immer denken, daß es verloren sei, und daß wir es diesen Augenblick wieder erhielten, es gehört aber etwas Erfahrung in allerlei Leiden dazu um diese Versuche glücklich anzustellen.“
- 47 SB 1, 98, B 193; „was er hätte werden können“ – „wie er auch hätte sein können“ (Hofmann [wie Anm. 39], 5): Diese Gegenüberstellung dokumentiert, dass die Poetik von Gert Hofmanns Lichtenberg-Roman sich an dessen Kunkel-Projekt anlehnt. Zu diesem Projekt vgl. etwa Gerhard Sauder: *Lichtenbergs ungeschriebene Romane*, in: *Photorin. Mitteilungen der Lichtenberg-Gesellschaft*. 1. Jg., Heft 1 (Mai 1979), 3-14, insbes. 7-11. Zur Bedeutung des Konjunktivs für Lichtenberg vgl. grundsätzlich Albrecht Schöne: *Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik. Lichtenbergsche Konjunktive*. München 1982 (2., überarbeitete Aufl. 1983).
- 48 SB 1, 151, B 418.
- 49 SB 1, 67-68, B 81, hier 67.
- 50 Hofmann (wie Anm. 39), 10; vgl. Horst Gravenkamp: *Geschichte eines elenden Körpers. Lichtenberg als Patient*. Göttingen 1989 (= *Lichtenberg-Studien* 2), 56.
- 51 Vgl. Georg Christoph Lichtenberg an Johann Andreas Schernhagen, Kew, den 16ten October 1775, in: Bw 1, S. 564-573, S. 569, und Hofmann (wie Anm. 39), 42.
- 52 Johann Georg Zimmermann an Johann Caspar Lavater, 3. November 1777, zit. nach August Ohage: *Lichtenberg als Beiträger zu Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1990. Saarbrücken 1991, 28-51, hier 45.

- 53 Walter Benjamin: *Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. Auswahl und Einleitung von Detlef Holz* (1936). In: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*. U. Mitw. v. Theodor W. Adorno u. Gershom Scholem hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1980, Band IV/1, 149-233, hier 153.
- 54 Klepper (wie Anm. 40), 133. „Authentische“ Lichtenberg-Zitate – die sich trotz der gegenteiligen Versicherung der Autorin bei weitem nicht immer an die historische Orthographie halten – werden von Klepper „durch umgedrehtes Schriftbild hervorgehoben, d. h. im kursiv gesetzten Text mit senkrechten Lettern, und dementsprechend im sonstigen Text mit kursiven Lettern“ (ebd., 6).
- 55 Vgl. *Spurensuche* (wie Anm. 12), 105: „Das Erscheinen des Romans ‚Die kleine Stechardin‘ von Gert Hofmann bestätigte mir eher die Notwendigkeit, daß Lichtenbergs Liebe in ein rechtes Licht gesetzt werden müsse, um nicht zu sagen, Lichtenberg zu rehabilitieren, denn mit dem historischen Lichtenberg hat Hofmanns Lichtenberg wenig gemeinsam.“
- 56 Vgl. dazu Julia Webert u. Wolfgang Naumann: „*Tumult der Seele*“. *Beate Kleppers Roman im Spannungsfeld von Historiographie und künstlerischer Gestaltung*. In: *die horen*. 44. Jg. (1999), 1 (Anm. 12), 280-285.
- 57 Vgl. Lichtenberg an Meister, [Göttingen, 5. August 1782], Bw 2, Nr. 946.
- 58 Vgl. dazu Verf.: „*Dämmerpunkte*“ *der Überlieferung. Autor, Text und Kontingenz*. In: *Modern Language Notes* Vol. 117, No. 3 (April 2002), German Issue: *Textkritik/Editing Literature*, Hrsg. v. Wolfram Groddeck. Baltimore 2002, 650-660.
- 59 Vgl. Michel Foucault: *Archäologie des Wissens* (1969). Aus dem Franz. übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt a. M. 1981, 1986 (2. Aufl.), 182.